

„Juden und Christen – gemeinsam unterwegs in der Liebe zu Gott und den Menschen“

Predigt von Bischöfin Dr. Beate Hofmann zu Mt 5, 17-20 in der Martinskirche in Kassel am 21.8.2022

Liebe Gemeinde,

selten waren die Themen des Israelsonntags so aktuell wie in diesem Jahr in dieser Stadt. Ich will daher mein Nachdenken über den Predigttext aus Mt 5 einbetten in die Ereignisse und Erfahrungen der letzten Wochen.

Der Israelsonntag im Jahr 2022 stellt uns vor wichtige und drängende Fragen: In welchem Verhältnis stehen wir als christliche Kirche zum Judentum und zu Menschen jüdischen Glaubens? Welche Verantwortung ergibt sich aus dem von Deutschen geplanten und durchgeführten Morden an 6 Millionen Jüdinnen und Juden für uns als christliche Kirche in Deutschland? Und wie nehmen wir diese Verantwortung angemessen wahr angesichts eines wieder deutlich sichtbaren, spürbaren und gewaltsam auftretenden Antisemitismus? Welche Rolle spielt dabei Israel als Land und Staat?

Immer wieder haben sich Synode und Rat unserer Landeskirche mit diesen Fragen beschäftigt. Unter dem Titel „... UND GOTT GEMEINSAM ZU DIENEN“ steht die Synodalerklärung der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zum Thema „Christen – Juden“ (1997 und 2021), in der grundlegende Aussagen zum Verhältnis von Juden und Christen festgehalten sind. Sie finden Sie auf der Homepage der EKKW, zusammen mit einem Papier zum Verhältnis von Israel und Palästina.

Gerade in der letzten Woche haben die Äußerungen des palästinensischen Präsidenten Abbas für Empörung gesorgt. Seinem Vergleich von Israels politischem Handeln an Palästinensern mit dem Holocaust muss unmissverständlich widersprochen werden. Olaf Scholz konnte hier am eigenen Leibe erleben, wie schnell in unserem Land Situationen entstehen, die bei unseren jüdischen Mitbürgern das Gefühl von Sicherheit zerstören und Angst machen. Davon können die jüdischen Mitbürger*innen in Kassel ja auch gerade Geschichten erzählen.

Der Streit um die Documenta zeigt, wie wenig es in unserem Land und in der Welt gelingt, mit antisemitischen Äußerungen und Stereotypen verantwortlich umzugehen. Das bedeutet, sie entschieden zurückzuweisen, so dass unsere jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn wissen, dass die Hetze und der Hass gegen Juden bei uns keinen Platz mehr haben und sie hier sicher sind. Viele Menschen verstehen diese Sorge unserer jüdischen Landsleute nicht.

Die Schriftstellerin Nele Pollatschek, (die von sich im generischen Maskulin spricht), hat in einem sehr eindrücklichen Artikel in der SZ Anfang Juli (1. 7.22) beschrieben, wie sich das für sie als jüdische Deutsche anfühlt:

„Wenn ich Antisemitismus sehe, denke ich nicht: "Oh nein, meine Gefühle!", ich denke: "Kann man da noch was machen, oder ist es Zeit?"(und sie meint damit: Zeit, Deutschland zu verlassen) „Die Gefahr an Antisemitismus ist nicht, dass er Gefühle verletzt, sondern dass er Leben kostet. Gefühle sind mir egal, ich möchte nur nicht ermordet werden. Natürlich habe ich eine vernünftige Stimme im Kopf, die das albern findet. "Glaubst du wirklich, dass du ermordet wirst, nur weil ein neun mal zwölf Meter großes Bild mit einem Juden mit blutunterlaufenen Augen, Vampirzähnen und SS-Runen auf dem Hut unter den Augen einer deutschen Documenta-Leitung in Kassel aufgehängt wurde?" Nein, natürlich nicht. Das wäre ja paranoid.

Das Problem ist, dass es in mir auch eine Stimme gibt, die sagt: Viele wollten nicht paranoid sein in deiner Familie, ermordeterseits. Diese Stimme nervt, und sie hat sechs Millionen Argumente.

Es ist schwer, nicht paranoid zu sein, wenn man Teil einer Gruppe ist, deren nicht paranoider Teil von seinen Landsleuten ermordet wurde.“

Als jüdischer Deutscher ist man Deutscher, der sich auf sein Land nicht verlassen kann. Europäer, der sich auf Europa nicht verlassen kann.“ Und zu Israel sagt sie:

„Als jüdischer Deutscher interessiert mich Israel nicht mehr als jedes andere Land. Ich weiß aber, dass Israel sich für mich interessiert. Es beruhigt, dass es ein Land gibt, welches einen beschützt, wenn andere es nicht mehr tun. Israel ist die Notlösung der Judenfrage.“

Ihre Aussagen machen deutlich, warum auch Aussagen zum Land Israel für jüdische Deutsche nicht gleichgültig sind. Wer dem Land seine Existenzberechtigung abspricht, nimmt ihnen den Sicherheitsanker. Das bedeutet nicht, dass man israelische Politik nicht kritisieren darf. Noch mal Pollatschek: „Wäre ich jüdischer Israeli, ich würde den ganzen Tag nichts anderes machen, als Israel zu kritisieren.“

Ich habe in den aufgeheizten Diskussionen der letzten Wochen gelernt, wie schwierig es ist, Diskussionen über Antisemitismus und über Israel so zu gestalten, dass Menschen, die sich noch nicht intensiver mit Antisemitismus und Judenhass auseinandergesetzt haben, diese Anliegen verstehen und nachvollziehen können. Die Emotionalität, die Heftigkeit der Vorwürfe, auch die pauschalen Urteile, die da auf beiden Seiten zu hören sind, zeigen mir, dass wir da noch einen langen Weg vor uns haben und dass das Verhältnis zu Jüdinnen und Juden und zu Israel ein bleibend aktuelles Thema ist.

Und darum ist es gut, dass wir jedes Jahr am Israelsonntag die Gelegenheit haben, über wichtige Aspekte des Verhältnisses von Juden und Christen nachzudenken. Das Thema, das der heutige Predigttext uns vorlegt, ist die Frage nach der Bedeutung des Gesetzes. Gesetz ist dabei ein Sammelbegriff für Gottes Gebote, die in den 5 Büchern Mose gesammelt sind und im Hebräischen mit Tora, das heißt „Weisung“, bezeichnet werden. Über Jahrhunderte

wurde in christlichen Gemeinden dazu ein Bild gemalt von den gesetzestreuen Juden, die „gesetzlich“ gesinnt sind und jeden Buchstaben der Gebote getreu befolgen, dabei aber den Sinn des Gesetzes, nämlich die Liebe verfehlen. Jesus wird in diesem Zerrbild dann als Gegenpol zu dieser Gesetzesorientierung herangezogen. Zur Unterstützung dieser Deutung wird darauf verwiesen, wie oft Jesus im Gespräch mit den jüdischen Schriftgelehrten die Interpretation eines Gesetzes verändert oder umgedreht hat. Besonders die Bergpredigt gilt als Beleg dafür, dass Jesus eine ganz andere Ethik hatte als seine jüdischen Glaubensgeschwister. Die Antithesen in Mt 5 ab v 21 zeigen das scheinbar: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (2. Mose 20,13; 21,12): »Du sollst nicht töten«; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch...

Erst durch die Neubesinnung auf die bleibende Erwählung Israels und die unauflöbliche Verbindung zwischen Juden und Christen wurde auch dieses Bild einer kritischen Überprüfung unterzogen. Und dabei zeigt sich eine etwas andere Sicht.

Der Evangelist Matthäus hat nämlich vor die Antithesen, in denen Jesus die Auslegung mancher Gebote weiterdenkt, eine Vorrede gesetzt. Sie macht deutlich, welche Rolle die Tora, also das Gesetz für uns als Christinnen und Christen spielt: So heißt es in Mt 5, 17-20, dem Predigttext für heute:

17 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. 18 Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht. 19 Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich. 20 Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

In diesen wenigen Versen macht Jesus sehr deutlich: Er will die Tora nicht abschaffen, sondern erfüllen. Gottes Gebote als Regeln für ein gutes, gottgefälliges Leben haben bleibende Gültigkeit. Die Diskussionen zwischen Jesus und den Pharisäern beziehen sich auf die richtige Auslegung der Tora, nicht auf ihre Abschaffung.

Um das besser zu verstehen, ist es hilfreich, sich die Bedeutung und den Charakter der Tora in der jüdischen Theologie klarzumachen. Wenn wir den Begriff Gesetz hören, denken wir an Rechtsvorschriften, die einzuhalten sind. Wer sie missachtet, riskiert Strafen. Gesetze regeln das Zusammenleben und definieren, was als richtiges Verhalten anerkannt ist und was als falsches Verhalten sanktioniert wird.

Gesetze werden vom jeweiligen Souverän erlassen, also dem König oder dem Volk durch gewählte Volksvertreter im Parlament oder eben von Gott als dem höchsten Souverän.

Nach jüdischem Verständnis ist die Tora Gottes Gabe für ein gutes Leben. Gott erwählt Israel zu seinem besonderen Gegenüber. Als Zeichen dieses Bundes gibt er Mose die Gebote. Damit wird der Bund zwischen Gott und seinem Volk besiegelt. Die Tora bringt zum Ausdruck, was Gott von uns will und wie sich das im täglichen Leben zeigen kann. Die Achtung dieser Gebote ist ein Zeichen für das Leben in dieser besonders engen Beziehung zu

Gott. Wer als Jüdin oder Jude sich in seinem Leben an den Geboten Gottes ausrichtet, tut das nicht aus Angst vor Strafe, sondern als Antwort auf Gottes Liebe und Erwählung. Das Gesetz erfüllen heißt dann: Gottes Willen erfüllen.

Bei einer jüdischen Freundin habe ich das eindrücklich erlebt. Sie hat sich an die strengen Regeln zur Ruhe am Shabbat gehalten, weil sie sie in ihrem Alltag an Gott und seine Liebe und Güte erinnern. Die besondere Kleidung oder besondere Speisen, bestimmte Gebete, Feste etc. holen Gott und den Glauben in mein Leben, hat sie mir gesagt. Das ist wie das Tragen eines Eherings, es erinnert an die Beziehung zum Ehepartner und hält sie im Alltag präsent.

Gleichzeitig hat es in den jüdischen Gemeinden immer schon eine rege Diskussion darum gegeben, wie diese vielen Regelungen sinnvoll ins tägliche Leben umgesetzt werden können und wie Gott sie gemeint hat. An diesen Diskussionen beteiligt sich Jesus als schriftkundiger und gesetzesfürchtiger Jude. Und er macht immer wieder deutlich: Diese Gebote sind um des Menschen willen da und sollen einem guten Zusammenleben und einem an Gott ausgerichteten Leben dienen. Das ist die Leitschnur.

Das fasst Jesus im Begriff der Gerechtigkeit. Dieses „Gott recht sein wollen“, daran sollen sich auch Christinnen und Christen orientieren. Darum ist das sog. Alte Testament, die jüdische Bibel, ein selbstverständlicher Teil unserer Bibel und unseres Glaubens. Darum richtet Martin Luther bei der Frage nach einem guten christlichen Leben unsere Aufmerksamkeit auf die 10 Gebote und auf das höchste Gebot, nämlich Gott zu lieben und unsere Nächsten wie uns selbst. Dieses Gebot findet sich so nicht nur bei Jesus, sondern auch schon in der Tora.

Das ist die Orientierung, in der wir als Christen und Juden untereinander und miteinander wetteifern um die Frage, wie das gut und sinnvoll im täglichen Leben gelebt werden kann und soll. Wir tun das als Christinnen und Christen auch, weil wir durch Jesus auch Zugang zu dieser Liebe und Gnade Gottes bekommen haben. Wir tun es nicht aus Angst vor Strafe oder Gottes Rache, sondern aus Dankbarkeit für Gottes Liebe und Zuwendung. Und genau das unterscheidet uns **nicht** von Menschen jüdischen Glaubens. Wenn Juden und Christen trotzdem verschieden mit den Geboten im Alltag umgehen, dann hat das nicht etwas mit „besser“ oder „schlechter“ zu tun, sondern mit verschiedenen Wege zu Gott.

Das besondere Verhältnis der Juden zu unserem gemeinsamen Gott bleibt davon unberührt. Die Familie Gottes wurde durch Christus erweitert durch einen neuen Zweig, die Christinnen und Christen. Das erkennen auch Jüdinnen und Juden an.

In der Erklärung orthodox-jüdischer Rabbiner „Den Willen unseres Vaters im Himmel tun. Hin zu einer Partnerschaft von Juden und Christen“ (2015) wurde festgehalten:

„Wie Maimonides und Jehudah Halevi vor uns erkennen wir an, dass das Christentum weder ein Zufall noch ein Irrtum ist, sondern göttlich gewollt und ein Geschenk an die Völker. Indem Er Judentum und Christenheit getrennt hat, wollte Gott eine Trennung zwischen Partnern mit erheblichen theologischen Differenzen, nicht jedoch eine Trennung zwischen

Feinden. [...] Wir Juden und Christen haben viel mehr gemeinsam, als was uns trennt: den ethischen Monotheismus Abrahams; die Beziehung zum einen Schöpfer des Himmels und der Erde, der uns alle liebt und umsorgt; die jüdische Heilige Schrift; den Glauben an eine verbindliche Tradition; die Werte des Lebens, der Familie, mitfühlender Rechtschaffenheit, der Gerechtigkeit, unveräußerlicher Freiheit, universeller Liebe und des letztendlichen Weltfriedens. [...] Indem sie Gott nachfolgen, müssen Juden und Christen Vorbilder geben in Dienst, bedingungsloser Liebe und Heiligkeit. Wir sind alle im heiligen Ebenbild Gottes geschaffen und Juden wie Christen werden diesem Bund treu bleiben, indem sie gemeinsam eine aktive Rolle bei der Erlösung der Welt übernehmen.“

In diesem Auftrag der Mitwirkung an Gottes Handeln in der Welt sind und bleiben wir gemeinsam unterwegs. Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.